PLAKATE AUS THERESIENSTADT

Eine Ausstellung des Adalbert Stifter Vereins

Vom 28. Februar bis 28. März 2003 zeigte der Adalbert Stifter Verein in der Alfred Kubin Galerie des Sudetendeutschen Hauses in München die Ausstellung „Plakate aus Theresienstadt“. Bei den Exponaten handelte es sich um etwa 70 Reproduktionen von Originalzeichnungen, welche von den Häftlingen des Konzentrationslagers als Veranstaltungsplakate angefertigt wurden. Auf ihnen sind in feinen Strichen und in Schönschrift, verziert mit Abbildungen, Einladungen zu Opern- und Liederabenden, zu Theatervorstellungen, Jazz-Konzerten und Vorträgen zu sehen – ein Zeugnis der so genannten ‚Freizeitgestaltung‘ der Theresienstädter Häftlinge. Nicht zu sehen ist auf den Zeichnungen, unter welchen menschenverachtenden Umständen diese ‚Freizeit‘ vorstatten ging.

Ein Förderer dieser ‚Freizeitgestaltung‘ war der KZ-Häftling Karl Herrmann, Mitglied der jüdischen ‚Selbstverwaltung‘ und Hauswart der Hamburger Kaserne, der mit seinem Engagement vielen inhaftierten, todgeweihten Menschen die letzten Lebenswochen zumindest zeitweilig erleichterte. Er war es auch, der die Zeichnungen für die Nachwelt rettete, in dem er sie unter Lebensgefahr sammelte und aufbewahrte. Im Oktober 1944 wurde er nach Auschwitz deportiert, hatte aber das Glück, zu überleben. Als seine Frau im April 1945 aus Bergen-Belsen nach Theresienstadt verlegt wurde, fand sie hier die Sammlung ihres Mannes und brachte sie nach Prag. 1971 wurden die 551 nummerierten Blätter der Gedenkstätte Terezín übergeben, wo sie sich auch heute befinden. Während es über den tschechischen Teil der Sammlung einige wenige, teils unveröffentlichte Arbeiten gibt,¹ blieben die deutschsprachigen Plakate bislang unbeachtet. Sie wurden jetzt in München zum ersten Mal öffentlich gezeigt.

Eigentlich bestehen diese so genannten – so genannt ist eine Wendung, ohne die man bei der Darstellung dieses Themas nicht auskommt – Plakate aus billigen Papierbögen im DIN A 4 Format, also viel unansehnlicher als das, was in der Ausstellung fein gerahmt hinter Glas zu sehen war. Sie sind die sichtbare Erinnerung eines Phänomens, das im folgenden Text von Leo Strauss besonders gut veranschaulicht wird:

¹ Kolářová, Eva: Das Theresienstadt-Bild in Werken der Häftlinge 1941-1945. Ústí nad Labem 1998, 108.

Ich kenn' ein kleines Städtchen,
 Ein Städtchen ganz tip top,
 Ich kenn' es nicht beim Namen,
 Ich nenn's die Stadt „als ob“.
 Nicht alle Leute können
 in diese Stadt hinein
 Es müssen Auserwählte
 Der als-ob-Rasse sein.
 Die leben dort ihr Leben
 Als ob's ein Leben wär,
 und freu'n sich mit Gerüchten,
 als ob's die Wahrheit wär.
 Die Menschen in den Straßen,
 Die laufen im Galopp,
 Wenn man auch nichts zu tun hat,
 Tut man halt so als ob.
 Es gibt auch ein Kaffeehaus,
 Gleich dem Kaffe Europ,
 Und bei Musik und Zeitung
 Fühlt man sich dort als ob.

Und mancher ist auch manchmal
 Mit manchem ziemlich grob,
 Daheim war er kein Großer,
 Hier tut er so als ob.
 Des Morgens und des Abends
 Trinkt man als ob Kaffee
 Am Samstag, ja am Samstag,
 Da gibt's als ob Haschee.
 Man stellt sich an um Suppe,
 Als ob etwas darin,
 Und man genießt die Dorsche,
 Als ob ein Vitamin.
 Man legt sich auf den Boden,
 Als wäre das ein Bett
 Und denkt an seine Lieben,
 Als ob man Nachricht hätt.
 Man trägt das schwere Schicksal,
 Als ob es nicht so schwer,
 Und spricht von schöner Zukunft,
 Als ob es morgen wär.²

Mit dem „Als-ob“ des Liedes über Theresienstadt von Leo Strauss aus Wien, der in Auschwitz ermordet wurde, wird das Dilemma der Ausstellung bereits mehr als deutlich: Es ist schwierig, die so genannte ‚Freizeitgestaltung‘ in Theresienstadt der Jahre 1941-1945 angemessen darzustellen; gleichzeitig dem Entsetzlichen der damaligen Vorgänge und dem dennoch stattfindenden Kulturleben in einem angemessenen Ausstellungstitel Ausdruck zu verleihen. Diese Schwierigkeit hat bereits Karl Braun in seinem Aufsatz über die Bibliothek in Theresienstadt 1942-1945 beschrieben.³ Selbst der Begriff „Getto“, der im gängigen Sprachgebrauch für das Sonderlager Theresienstadt verwendet wird, müsste in Anführungszeichen gesetzt werden, da sich die Nationalsozialisten dieses Begriffs bedienten, um zu verwischen, dass es sich dabei um ein Konzentrationslager handelte. Dazu schreibt Ruth Klüger in ihren Erinnerungen:

Uns hatte man erst aus unseren Wohnungen vertrieben und in Judenhäuser gepfercht, nun sollten wir in eine jüdische Siedlung verschickt werden, daher Ghetto. So die Logik. Doch liegt auf der Hand, warum der Ausdruck unzutreffend ist. Ein Ghetto im normalen Sprachgebrauch ist kein Gefangenenlager von Verschleppten gewesen, sondern ein Stadtteil, in dem Juden wohnen. Theresienstadt hingegen war der Stall, der zum Schlachthof führte.⁴

Da sich der Begriff „Getto“ für das Theresienstädter Konzentrationslager eingebürgert hat, und von den dort inhaftierten Juden selbst verwendet wurde, soll er hier weiterhin benutzt werden, jedoch immer in Anführungszeichen gesetzt. Ebenso verhält

² Die hier zitierte Fassung ist eine von mehreren überlieferten, enthalten in der Herrmann-Sammlung der Gedenkstätte Theresienstadt PT 4088, zitiert nach *Kolářová*: Das Theresienstadt-Bild in den Werken der Häftlinge 129 (vgl. Anm. 1).

³ *Braun*, Karl: Die Bibliothek in Theresienstadt 1942-1945. In: *Bohemia* 40 (1999) 367-386, hier 367.

⁴ *Klüger*, Ruth: weiter Leben. Eine Jugend. München 2001 (10. Auflage) 82.

es sich mit der Verwendung der Worte „Veranstaltungsplakate“, „Freizeitgestaltung“ oder „Unterhaltungsmusik“ – zu leicht kommt der Eindruck auf, es sei ein normaler Aufenthalt gewesen, damals in Theresienstadt 1941-1945.

Der erste Transport mit Juden aus Prag nach Theresienstadt kam am 24. November 1941 in Bauschowitz (Bohušovice), dem Grenzbahnhof zwischen dem Reichsgau Sudetenland und dem Protektorat an. In kurzen Abständen folgten viele weitere, so dass sich in der Stadt, in der sonst wenige Tausend Einwohner lebten, binnen kurzem 20000, 30000, im September 1942 gar unvorstellbare 58000 Menschen aufhalten mussten.

Wer nach dem drei Kilometer langen Fußmarsch vom Bahnhof das Lager erreichte, durch die Schleuse ging, aller Habseligkeiten beraubt und in die überfüllten Kasernenräume einquartiert wurde, konnte über die bittere Realität nicht länger im Zweifel sein: Holzpritschen in engen, überfüllten Räumen, quälender Hunger jeden Tag, Erniedrigungen und körperliche Misshandlung durch die Aufseher, Seuchengefahr, Schwerstarbeit und ständige Angst vor der Einreihung in einen der Transporte nach Osten waren die Konstanten des Theresienstädter Alltags, wenn man dieses Wort auf die außergewöhnliche Situation anwenden will. Zur Verdeutlichung ein weiterer Abschnitt aus den Erinnerungen von Ruth Klüger:

Theresienstadt war Hunger und Krankheit. Hochgradig verseucht war das Ghetto mit seinen militärisch rasterförmig angelegten Straßen und Plätzen und hatte als Grenze den Festungswall, über den ich nicht hinausdurfte, und eine Übervölkerung, die es fast unmöglich machte, gelegentlich eine Ecke zu finden, wo man mit einer anderen reden konnte [...]. Über einen Quadratkilometer hinaus hatte man keine Bewegungsfreiheit, und innerhalb des Lagers war man mit Haut und Haar einem anonymen Willen ausgeliefert, durch den man jederzeit in ein unklar wahrgenommenes Schreckenslager weiter verschickt werden konnte. Denn Theresienstadt, das bedeutete die Transporte nach dem Osten, die sich unberechenbar wie Naturkatastrophen in Abständen ereigneten. Das war der Rahmen der Denkstruktur unserer Existenz, dieses Kommen und Gehen von Menschen, die nicht über sich selbst verfügten, keinen Einfluß darauf hatten, was und wie über sie verfügt wurde, und nicht einmal wußten, wann und ob wieder verfügt werden würde. Nur, daß die Absicht eine feindliche war [...].⁵

Man kann sich vorstellen, dass das Zusammenleben so vieler Menschen nur unter Einhaltung äußerster Disziplin und Rücksichtnahme möglich war. Diese wurde von der jüdischen ‚Selbstverwaltung‘ – wieder ein Begriff, der nur in Anführungszeichen stehen kann – mit dem Ältestenrat und dem Judenältesten an der Spitze gewährleistet, die natürlich abhängig vom Lagerkommandanten war, der wiederum der Gestapo unterstand. Die Selbstverwaltung gab Tagesbefehle heraus, informierte über die Ankunft von Transporten, überbrachte Weisungen des Kommandanten und andere Informationen und hatte auch die traurige Aufgabe, die Auswahl für die Osttransporte zu treffen. Daneben sorgte sie aber auch für einen weitest möglich geregelten Alltag, in dem sich die haltlos gewordenen verzweifelten Häftlinge wenigstens ansatzweise orientieren konnten.

Zu diesem Alltag gehörte auch die so genannte ‚Freizeitgestaltung‘: Die Menschen, die gezwungen waren, dahinzuvegetieren, die zu ‚Untermenschen‘ degradiert

⁵ *Ebenda* 86 f.

werden sollten, befassten sich in ihrer knapp bemessenen Freizeit mit Kunst und Wissenschaft und spotteten damit jeder Propaganda über ihre angebliche Minderwertigkeit. Die kulturellen Aktivitäten entstanden einerseits aus dem Bestreben, Kinder und Jugendliche nicht ihrem Elend zu überlassen, sondern ihnen sinnvolle Beschäftigung zu bieten. Es wurden also Unterrichtsstunden z.B. in Mathematik, Geschichte, Zeichnen und Literatur abgehalten, die übrigens vor der Lagerleitung streng geheim gehalten werden mussten. Der andere Grund war die einfache Tatsache, dass Lebensfreude, Kreativität und Schaffensdrang der Erwachsenen stärker waren als die Depression.

So wurde im Lager Theater gespielt, es wurden Opern aufgeführt, Chöre dirigiert und Vorlesungen gehalten, wodurch ein Kulturleben auf unglaublich hohem Niveau entstand. Es hielten sich ja hier zwangsweise genügend Schauspieler, Dirigenten, Sänger, Komponisten und Wissenschaftler auf. Von diesen steuerte jeder das bei, was er am besten konnte. Der Dirigent Raphael Schächter beispielsweise studierte in einjähriger Probenarbeit mit 150 Sängern Verdis Requiem ein, das nur einige Male aufgeführt werden konnte, weil der gesamte Chor nach Osten deportiert wurde. Dasselbe wiederholte sich ein weiteres Mal, bis mit dem dritten Transport auch Schächter selbst nach Auschwitz geschickt wurde.

Unter den Häftlingen befand sich auch der 1897 geborene Kurt Gerron aus Berlin, der „Dicke mit der Zigarre“. Als großer Unterhaltungskünstler, Regisseur und Schauspieler war er bekannt, unter anderem aus 70 Filmrollen, z.B. in „Die Drei von der Tankstelle“ oder „Der blaue Engel“ oder als erster Interpret des Songs von Mackie Messer. Er wurde im Februar 1944 nach Theresienstadt gebracht und leitete hier ein eigenes Kabarett „Kurt Gerrons Karussell“. Die SS gab ihm den Auftrag einen Propaganda-Film über das Lager zu drehen. Dieser heute nur noch in Teilen erhaltene Film sollte „Theresienstadt – ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“ heißen, wurde jedoch später bekannt unter dem Titel „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“, der ihm offenbar von den Häftlingen selbst verpasst worden war. Gerron wurde lange vor Beendigung der Dreh- und Schneidearbeiten im Oktober 1944 nach Auschwitz in Gas geschickt.

Eine weitere hochrangige Persönlichkeit aus Deutschland war der Berliner Oberrabbiner und Wissenschaftler Leo Baeck, 1873 bei Posen (Poznań) geboren. Er war Dozent an der Hochschule für die Wissenschaft vom Judentum und Vorsitzender des deutschen Rabbinerverbandes, somit der Hauptrepräsentant der Juden in Deutschland – und das auch noch nach seiner Deportation nach Theresienstadt, wo er 1945 die Befreiung erleben konnte. Er starb 1956 in den USA. Seine verantwortungsvolle geistige Tätigkeit, die er selbst unter Lager-Bedingungen fortführte, ist in der Ausstellung auf einer der Tafeln dokumentiert, die die Liste seines Vorlesungsangebots für die Häftlinge verzeichnet.

Aus Prag und Teschen (Těšín) stammten die beiden Komponisten Hans Krása und Viktor Ullmann. Johann Karl Krása, Jahrgang 1899, Sohn eines tschechischen Vaters und einer deutschen Mutter, machte sich bereits in den zwanziger Jahren einen Namen als Komponist. Am bekanntesten wurde seine Kinderoper Brundibar von dem bösen Drehorgelmann, der von Kindern und Tieren mit vereinten Kräften überwunden wird. Krása hatte sie 1938 auf das Libretto von Adolf Hoffmeister

komponiert. Als er im August 1942 nach Theresienstadt kam, hatten bereits erste Aufführungen unter der Regie von Rudolf Freudenfeld stattgefunden. Die Schauspieler waren Kinder, die später alle in Auschwitz ermordet wurden. Sie sind in einigen Ausschnitten des genannten Propaganda-Films zu sehen. Hans Krása verlor sein Leben im Oktober 1944 in Auschwitz.

Auch Viktor Ullmann, geboren 1898, war bereits zwischen den beiden Weltkriegen über die Grenzen der Tschechoslowakei hinaus als Komponist bekannt, dessen Werke in Genf, Berlin, London, New York und anderen Metropolen aufgeführt wurden. Hier soll uns vor allem interessieren, dass er in Theresienstadt, wohin er im September 1942 transportiert wurde, Konzerte organisierte, als Klavierbegleiter wirkte und sogar Kritiken der musikalischen Veranstaltungen verfasste. Natürlich ging er auch seinem Metier nach. Mit der Oper „Der Kaiser von Atlantis“ gestaltete er eine Parabel von den positiven Kräften des Menschen, die die Unmenschlichkeit jedes tyrannischen Regimes überwinden können. Im Oktober 1944 wurde er nach Auschwitz geschickt und kam von dort nicht zurück.

Das Libretto zu der Oper, die erst 1975 uraufgeführt werden konnte, stammt übrigens von dem jungen Dichter und Zeichner Peter Kien, 1919 geboren, der ebenfalls im Oktober 1944 in Auschwitz sein Leben lassen musste. Als Zeichner im technischen Büro der ‚jüdischen Selbstverwaltung‘ konnte er neben seiner Arbeit heimlich zahlreiche realistische Bilder des Getto-Lebens anfertigen, die erhalten geblieben sind. Glücklicherweise auch Hunderte weitere Zeichnungen anderer Künstler, die hinter Holzbalken und an anderen Orten versteckt, nach der Befreiung aufgefunden wurden und uns heute eine genaue Vorstellung von dem damaligen Leben vermitteln können.

Dass dieses künstlerisch und wissenschaftlich reiche Leben das Lager Theresienstadt trotzdem nicht zu einem ‚KZ-light‘ machte, dürfte nach den Schilderungen des Lagerlebens zu Anfang deutlich geworden sein. Zwischen dem 24. November 1941 und dem 20. April 1945 durchliefen etwa 140 000 Menschen,⁶ nach den Berechnungen des Repatriierungskomitees des tschechoslowakischen Sozialministeriums 153 000 Menschen,⁷ das Lager Theresienstadt. Nur etwa 30 000 von ihnen überlebten, darunter fast die Hälfte Häftlinge, die erst nach dem 20. April 1945 aus anderen Lagern nach Theresienstadt gebracht worden waren. Es ist das Ungeheuerliche, Unglaubliche, ins Absurde Gesteigerte dieser Transporte, Lager und Morde, es ist die Tatsache einer völlig grundlosen Verfolgung, noch bis in die letzten Ecken Europas und noch bis in die letzten Tage und Stunden des Krieges, die diesem Vorgang, dem Holocaust, das Attribut einzigartig verliehen hat.

Wenn sich der Adalbert Stifter Verein als Einrichtung, die von Sudetendeutschen gegründet wurde, dieses Themas angenommen hat, so soll damit eine Würdigung der

⁶ Adler, H. G.: Theresienstadt 1941-1945. Zitiert nach *Wlaschek*, Rudolf: Die Juden in Böhmen. Beiträge zur Geschichte des europäischen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert. 2. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. München 1997, 174 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 66).

⁷ Zitiert nach *Ebenda* 175.

gemeinsamen Geschichte, die für so viele tödlich endete, verbunden sein, wie es der jüngst verstorbene Historiker Ferdinand Seibt forderte:

Wir Sudetendeutschen [...] sehen nur selten auf die Zahl der jüdischen Opfer in Theresienstadt und in den Vernichtungslagern. Wir vergessen auch leicht, daß uns eine menschenverachtende Politik 1945 und danach in Güterwagen in die Freiheit getrieben hat. Unsere jüdischen Mitbürger von ehemals gingen auf demselben Weg ins Gas. Es sind wenige übrig geblieben, und mit den wenigen damals Jungen stirbt eine große Erinnerung. Wir sollten uns mit den Überlebenden noch bald auf einen gemeinsamen Rückblick, auf eine gemeinsame Vergangenheit einigen, rasch noch, ehe das Wort nur mehr bei den Historikern bleibt.⁸

Die Ausstellung wurde ermöglicht durch die Zusammenarbeit mit Rudolf Wlaschek, der dem Adalbert Stifter Verein die Reproduktionen aus der Herrmann-Sammlung zur freien Verfügung überließ, wofür ihm an dieser Stelle herzlich gedankt sei. Mit seinen langjährigen Studien, vor allem mit der Publikation „Kunst und Kultur in Theresienstadt“,⁹ in der er die Plakate dokumentiert und mit genauen Daten zum Leben und Sterben der Künstler und der darauf erwähnten Personen versehen hat, schuf er die Voraussetzung für diese Ausstellung, die auf seinen Texten basiert.

Zur Eröffnung der Ausstellung wurde der Film „Brundibar – die Kinderoper von Theresienstadt“ gezeigt. 1965 von Walter Krüttner gedreht, enthält er neben Ausschnitten aus der Kinderoper von Hans Krása auch historisch interessante Äußerungen von Zeitzeugen, wie z. B. des Verfassers des Librettos, Adolf Hoffmeister. Im Rahmen des Begleitprogramms zur Ausstellung sprach ferner Vojtěch Blodig von der Gedenkstätte Terezín über „Kunst und Kultur in Theresienstadt“; es wurde der Film „Theresienstadt sieht aus wie ein Curort“ von Nadja Seelich (Österreich 1997) gezeigt, in dem diese das Schicksal ihrer Großmutter nachzeichnet, die nach der Befreiung aus Theresienstadt ihre Erlebnisse auf Tonband sprach. In einer weiteren Abendveranstaltung berichtete schließlich Dominique Caillat aus Nemedy bei Andernach über ihre Theaterarbeit mit Jugendlichen zum Thema Holocaust und Theresienstadt und zeigte dazu den aus dieser Arbeit hervorgegangenen Film „Leb wohl, Schmetterling“ von Olga Struškova (Tschechien 1999).

Die Ausstellung „Plakate aus Theresienstadt“ ist als nächstes in Furth im Wald zu sehen, wo sie im Rahmen des 10. Deutsch-Tschechischen Symposiums der Sudetendeutschen Jugend am 30. Oktober im Alten Rathaus eröffnet wird. Sie besteht aus 34 Tafeln (80 × 60 cm) und kann auf Anfrage beim Adalbert Stifter Verein entliehen werden.

München

Anna Knechtel

⁸ Seibt, Ferdinand: Tisíc let židovské historie v Čechách a na Moravě/Tausend Jahre jüdische Geschichte in Böhmen und Mähren. In: Juden im Sudetenland/Zidé v Sudetech. Hg. von der Ackermann-Gemeinde und Česká křesťanská akademie. Prag 2000, 17-46, hier 46.

⁹ Wlaschek, Rudolf: Kunst und Kultur in Theresienstadt. Eine Dokumentation in Bildern. Gerlingen 2001.